

A wie Arzt und A wie Autor

Der gebürtige Hamburger Jens Petersen (30) ist Assistenzarzt am Friedrich-Baur-Institut der Neurologischen Klinik und Poliklinik der Ludwig-Maximilians-Universität München. Und er ist Schriftsteller. Sein Debütroman „Die Haushälterin“ wurde 2005 mit dem Bayerischen Kunstförderpreis sowie dem Aspekte-Literaturpreis ausgezeichnet. Grund genug für das Bayerische Ärzteblatt, ihm ein paar Fragen zu stellen.

Sie haben in Lima, New York, Florenz, Buenos Aires und München studiert. Warum sind Sie in München geblieben?

Petersen: Ich habe mein Studium in München begonnen und im Ausland Famulaturen sowie zwei Semester verbracht. In Deutschland bin ich geblieben, weil mir Deutschland gut gefällt. Für Patienten ist das Gesundheitssystem hier ein Paradies, gemessen an all den vielen anderen Ländern. Insofern glaube ich, dass wir auf dieses System in Deutschland ein bisschen stolz sein können. Worauf man nicht stolz sein kann, sind natürlich einerseits die Arbeitsbedingungen für Assistenzärzte und andererseits die Bezahlung, aber vielleicht ändert sich daran ja bald etwas.

Sie denken also, dass die Ärztestreiks etwas bewirken?

Petersen: Ob sich das finanziell spürbar auswirken wird, muss man erst mal abwarten. Ich bin da ein bisschen skeptisch. Was man nicht vernachlässigen darf, ist ein neues Selbstwertgefühl bei den jungen Ärzten. Wir haben durch diese Sache ein breiteres Kreuz bekommen. Die Hierarchie in Kliniken und der Verwaltungsaufwand sind extrem. Ich habe auch das Gefühl, dass die Ausbildung in der Assistenzarztzeit oft zu kurz kommt und hoffe sehr, dass sich daran etwas ändert.

Ist das der Grund dafür, dass 25 Prozent der Medizinstudenten trotz eines Studienabschlusses später nie Klinikarzt werden?

Petersen: Meiner Erfahrung nach gibt es bei wenigen Berufsgruppen so eine große Unlust ins Berufsleben einzusteigen wie bei den Ärzten. Die Medizinstudenten haben sich schon in ihrem praktischen Jahr versichert, dass viele der schlimmen Geschichten über die Arbeitsbedingungen der Realität entsprechen. Es wird wenig dafür getan, den jungen Ärzten diese Desillusionierung ein bisschen zu erleichtern. Aber es ist eine Realität, in die man sich hineinfinden kann.



Arzt und Schriftsteller – Jens Petersen ist beides.

Foto: Stefan Ulrich Meyer

Warum haben Sie sich nicht entmutigen lassen?

Petersen: Wichtig ist, dass der Kern stimmt. Und von diesem Beruf bin ich absolut überzeugt, es ist für mich persönlich der schönste Beruf. An guten Tagen kann ich eine maximale Bandbreite menschlicher Gefühle erleben: von der Geburt bis zum Tod. Das ist vielleicht der Unterschied zu vielen anderen Berufen, gerade im Dienstleistungssektor. Man ist sozusagen in der Wahrhaftigkeit geerdet.

Woher nehmen Sie als viel beschäftigter Klinikarzt die Zeit zum schreiben?

Petersen: Das ist eigentlich kein Problem, denn schreiben ist für mich etwas sehr Essenzielles, das muss ich machen. Das ist fast ein essenzieller Drang, der dahinter steht. Da muss man sich einfach die Freiräume schaffen. Es gibt auch viele Beispiele, dass das funktioniert. Es gibt viele Ärzte, die gute Musiker sind oder auch welche, die hervorragende Golfspieler sind. Das sind alles zeitaufwändige Hobbys. Wenn man die mit einem gewissen Anspruch betreibt, muss man Zeit investieren. Wenn man die investieren will, dann findet man diese auch als Arzt.

Beeinflussen sich Ihr Hobby und Ihr Beruf gegenseitig?

Petersen: Ich glaube, das kann man überhaupt nicht trennen. Selbst wenn ich in einer Versicherungsbehörde arbeiten würde, würde das eine das andere wahrscheinlich beeinflussen.

Und ihre Reiseerfahrungen? Welche Rolle spielen diese für Ihre Schriftstellerei?

Petersen: Sie helfen mir, vieles zu relativieren. Man sieht dieses Land aus einer gewissen Distanz – allerdings auch das, was hervorragend ist, und was Deutschland von anderen Ländern abhebt. Zum Beispiel bekommt jeder Patient, sofern keine Knappheit besteht, ein Herz, wenn er eines braucht, oder eine Niere. Das ist schon einmalig.

Was haben Sie beruflich noch vor: Möchten Sie lieber Chefarzt oder Bestsellerautor werden?

Petersen: Ich will ein guter und anständiger Arzt werden. Und ich will ein anständiger Schriftsteller werden. Aber wohin das führt, das muss man sehen. Ich bin nicht so klein-kariert veranlagt, dass ich unglücklich werden würde, wenn eines der beiden oder auch wenn beides nicht klappt.

Haben Sie schon ein neues Buch, an dem Sie schreiben?

Petersen: Ja, aber darüber kann ich noch nicht reden. Skeptische Reaktionen verunsichern mich, sodass ich wieder aufhören würde zu schreiben. Ich rede nicht mal mit meiner Mutter darüber.

Vielen Dank für das Gespräch.

Das Interview führte Lisa Treusch (BLÄK).